

Stille Nacht, heilige Nacht

Nun klingt das alte, schöne Weihnachtslied wieder über die verschneiten Berge unserer erzgebirgischen Heimat, und in Hütten und Häusern stehen die holzgeschnittenen Figuren der Weihnachtskrippe, so wie wir sie hier auf dem Titelbilde unseres heutigen Heimatblattes sehen. Weihnachten im Erzgebirge — das ist ja ein gar seltener Schatz, einer, der uns geblieben ist, wenn auch längst aus unseren Bergen der Silberreichtum verschwunden ist. Weihnachten im Erzgebirge — so klang- und langesfroh, so voll märchenhaften Schimmers ist's nirgends wieder in der ganzen Welt.

Wenn die heilige Nacht von Himmels-höhen zu uns her-niedersteigt, dann stehen neben Weih-nachtsbaum, Pyra-mide und Christgeburt die alten Bergleute in ihrer schmucken Tracht, das Lichtlein in der Hand, Wahr-zeichen unsrer alten Bergmannszeit — da frohlockts in aller Her-zen: Glück auf! Glück auf! Erzgebirgler! Hüte, wahre deinen Schatz, er ist ein Magnet, dessen Kraft den Erdenball um-spannt, soweit erzgebirgische Herzen schlagen. Aber laß auch das Schatzkästlein erzgebirgischer Weih-nachten eine lebendige Kraft haben, laß die Figuren deiner Weihnachtskrippe zu dir sprechen — damit dein Herz, deine Seele frohe Weihnachten feiere. — Schau hinein in deine Weihnachtskrippe — sieh dort

die Verkündigung, sieh die bestürzten Hirten auf dem Felde. Und 'schau hinein in den Stall zu den beglückten Jesusektern, die das Wunderbare noch gar nicht fassen.

Da liegt das Kindlein in der Krippe, ein Kind-lein, das zunächst nichts Ungewöhnliches den Blicken darbietet. Es ist gestaltet wie andere Kinder auch, klein, schwach, hilflos. Es muß getragen und gehoben werden, es bedarf der Windeln zum Schutze gegen die Kälte, der Mutterbrust zu seiner Nahrung, der Ruhe und des Schlum-mers zu seinem Ge-deihen. Und doch welch' ein Wunder-kind, das Kind von Bethlehem! Wie ge-heimnisvoll ist seine Geburt! Es ist von einer reinen Jung-frau geboren und auf eine so ungewöhnliche Weise in die Welt ge-kommen, daß auch der Engel Gabriel nichts anderes zur Erklärung beizubringen weiß, als daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Aber noch Größeres haben wir von dem Kinde zu melden. Dieses

Kind ist der ewige Sohn des Vaters, Gottes Sohn hat seine Herrlichkeit abgelegt und ist Mensch ge-worden. Es hat einen menschlichen Leib, eine mensch-liche Seele und menschliche Sinne empfangen; es ist der menschlichen Entwicklung und Schwachheit unterworfen und uns in allem gleich geworden, ausgenommen die Sünde. Dieses Kind ist, um es



noch deutlicher zu sagen, derjenige, durch den die Welt geschaffen ist, durch den alle Dinge bestehen und in dem sie ihr Wesen haben; derjenige welcher nach vollbrachtem Werk in den Himmel zurückgekehrt ist und von dort aus die Weltbegebenheiten leitet.

Armseliger hätte nie ein Kind auf Erden geboren werden können: eine Krippe seine Wiege, ein Stall seine Geburtsstätte, Heu und Stroh das erste Lager, auf dem es gebettet wurde. Und doch, wenn ein Menschenkind wert gewesen wäre, unter den beneidenswertesten Verhältnissen geboren zu werden, so wäre es dieses Kind von Bethlehem. Ist es doch der eingeborene Sohn Gottes, das Ebenbild seines Wesens und der Abglanz seiner Herrlichkeit, mit der von Ewigkeit her gleichen Macht und gleichen Herrlichkeit, der sich dort kleidete in unser armes Fleisch und Blut.

Und dem armseligen Anfang entsprach der Fortgang seines Lebens. Wenn auch gleich nach seiner Geburt die Weisen aus dem Morgenlande kamen, um ihm zu huldigen, so regte sich doch bald der Haß des Herodes, der dem Kindlein nach dem Leben trachtete. Als ein armer Rabbi ist er in der Folge unter seinem Volke gewandelt, arme Fischer und verachtete Zöllner waren seine Jünger, während sich die Vornehmen verächtlich von dem Nazarener abwendeten. Arm war er auch im Sterben. Während sein erstes Bett die Krippe von Bethlehem war, bot ihm die Welt zum Sterben kein anderes Bett, als das schauerliche Holz des Kreuzes, das Kreuz von Golgatha.

Und alle diese Armut erwählte er, ob er wohl reich war, ob er wohl unter den Lobgesängen der himmlischen Heerscharen hätte wohnen bleiben können, ob er wohl hätte bleiben können in der himmlischen Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war.

Siehe, das alles, lieber Erzgebirgler, kündet dir heute deine Weihnachtskrippe. Suche ihr Bild darum nicht nur mit deinen Augen, suche es auch mit deiner Seele zu erfassen, und bete das Kindlein an mit frommer Scheu; denn siehe, nur einmal im Jahr — heute — ist ja:

Stille — heilige Nacht!

Die Eisjungfrau.

Weihnachts-Erzählung aus dem Erzgebirge
von Ch. Engel.

Tiefer, ja beinahe märchenhafter Frieden lag auf der Erde, denn es war am Weihnachtsheiligabend, und diese war mit dichtem Nebel bedeckt, jenem kalten, feuchten Nebel, der jedes vorspringende Hälmchen und Spitzlein, sowie alle Bäume und Sträucher unter den phantastischen Gebilden des Rauhreifses erstarren läßt. Kein Lüftchen bewegt sich, nur aus dem Stuhl des Schlettenbergbauern schwebten in munterem Tempo die Klänge einer Ziehharmonika, die der halb-erwachsene Sohn des Hauses spielte; und die jüngeren Geschwister, sowie Frieda und Kösel, die beiden Mägde, sangen dazu:

„Hörst nár amol in'n Usntup
Dos Rumpeln und dos Geign!
Wos werd dos ze bedeuten han?
Gewieß a Haus vull Leignn.“

Sie beendeten damit das Lied vom „Heiling Ohnd“, das alle Gebräuche und Gepflogenheiten des Erzgebirglers am Weihnachtsabend besingt, und hatten sich nicht das geringste dabei gedacht, doch vom äußeren Ende der Ofenbank her ließ sich eine ängstliche Stimme vernehmen: „Singt doch net aju gottlus, Ihr fordert ja's Schicksal orndlich raus!“ Aber die tugendlose Jugend kehrte sich nicht daran.

„Heiri, heira! Gewieß a Haus vull Leignn“, wiederholten sie übermütig den Rehrreim des Liedes nun gerade erst recht. Und um das Maß voll zu machen, hörte man es mit einem Male recht laut und vernehmlich im Ofentopfe rumpeln: „Burrumm — schrumm, schrumm — bumm!“

Bruno, der ängstliche Warner von vorhin, fuhr entsetzt in die Höhe, und auch der Bauer, der, unter der offenen Tür der nebenanliegenden Wohnstube stehend, den Refrain mit gesungen hatte, sowie Helene und Martha, seine beiden jüngsten Kinder, schwiegen betroffen. Doch Frieda, die Hausmagd, die mit dem Eßgeschirr hinter dem großen Kachelofen herumhantierte, lachte verstohlen in sich hinein und legte zum Ueberflus einige recht dicke, knorrige Scheite harten Holzes auf das Feuer, so daß es im Ofentopfe, den sie schon bis zur Hälfte ausgeschöpft hatte, nicht nur rumpelte und geigte, sondern auch puffte und zischte wie in einem Dampfkessel.

„Dos gieht net miet rachten Dingn zu“, stöhnte Bruno, „paß auf, heier gibts a Leich

in'n Haus“. — „Do halt nár de Uhrn steif, daß Du net dra kimmst“, warnte die Stallmagd lachend und zupfte ihn neckisch an den Haaren, worauf sie nach dem Hausflur entfloß.

„Wart nár, iech will Dir halsen“, antwortete er mit auf einmal neu erwachtem Mute und wollte ihr nachsehen, denn er war sonst durchaus nicht schüchtern, nur über die Mäßen abergläubisch. Da rief die Bäuerin aus der Wohnstube heraus, das Essen sei fertig, und Bruno mußte die Verfolgung aufgeben. Angelegentlich seine Pfeife untersuchend, ob sie noch brenne, schlenderte er gleichgültig an Frieda vorüber, die stolz erhobenen Hauptes, ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen, zur Tür schritt, um Kösel zurückzuholen.

Der Herr des Hauses hatte unterdessen die Lichter auf dem Kronleuchter und in der Ecke angezündet, und die Jugend ließ sich in fröhlichster Stimmung das Neunerlei gut schmecken. Bruno jedoch, der den andern im Essen immer voraus war, löffelte ewig in seiner Pilzsuppe herum. Es quoll ihm heute alles im Munde. Und nun mußte er auch noch, wenn es ihm im nächsten Jahre gut gehen sollte, Semmelmilch, Klöße, Schweinsknochen, Sauerkraut, Linsen, Bratwurst, Hirsebrei und Kartoffelsalat wenigstens kosten, denn sein Bauer, der außer der Landwirtschaft noch gelegentlich Kohlenfahren von Böhmen heraus nach der nächsten Stadt besorgte, konnte sich einen solchen Luxus wohl leisten, und er hielt auf alte Gebräuche.



Vom Himmel hoch, da komm ich her.

Ja, die anderen konnten gut essen. Bruno jedoch hatte heute Nacht noch einen schweren Gang vor sich. Frieda war seine Liebste gewesen bis zur vergangenen Kirmes. Da hatten sie sich auf dem Nachhausewege vom Tanzboden gezankt. Sie hatte dem langen Friedrich, dem Knecht vom Nachbargute, im Vorübergehen freundlich auf seinen Gruß gedankt, trotzdem ihr Bruno heimlich einen Wink gegeben, gleich ihm ein wenig zur Seite zu gehen. Und den Friedrich hatte er nie ausstehen können. Nicht nur, daß dieser viel vornehmer und gezielter sprach als sie alle, denn er stammte aus der Leipziger Gegend, sondern er war ihm auch sonst nicht geheuer. Seit der Friedrich bei der verwitweten Bäckerbäuerin eingezogen war, wurde dort alles anders gemacht wie sonst. Und was das Merkwürdigste war, es glückte ihm alles, und die Vermögensverhältnisse der Bäuerin hoben sich seit dieser Zeit auffallend. Da ließ es sich Bruno denn nicht nehmen, die Bäckerbäuerin hatte den Drachen, und Friedrich, der ein armer Wanderer von ihr war, hatte ihn hereingelassen. Ganz deutlich hatte er eines Mittags etwas langes Grauschwarzes auf dem Bäckergute zur Feueresse hineinfahren sehen. Mochte nun Frieda, die gleich ihm „von drinnen raus“, das heißt aus Böhmen stammte, zehnmal behaupten, das sei wahrscheinlich der Rauch gewesen, den der Wind zurückgetrieben, und der Lehrer in der Schule predigen, es gäbe gar keinen Drachen, er ließ es sich nicht ausreden.

Am zweiten Kirmesfeiertage hatte es Friedrich auch noch gewagt, Frieda zum Tanze aufzufordern, und sie hatte ihm Folge geleistet. Darüber war Bruno so erbost, daß er Frieda sitzen gelassen und nach Hause gegangen war. Von dem Tage an hatten sie kein Wort wieder zusammen gesprochen. Er glaubte sich in seinen Rechten verletzt, und sie konnte ihm das Sagen lassen nicht vergeben.

Mit der Zeit aber schwächte sich sein Groll ab, und er wäre einer Versöhnung durchaus nicht abgeneigt gewesen, wenn sie ihm nur einen Schritt entgegen gekommen wäre. Aber das tat sie nicht. Anfangs hatte sie ihn wohl einige Male fragend angesehen, als erwarte sie, daß er etwas sage, später aber ging sie gleichgültig an ihm vorüber, als sei er überhaupt nie dagewesen. Und bald war es ihm zur Gewißheit geworden, sie brauchte ihn nicht mehr. Wozu stand denn der lange Friedrich von drüben abends stundenlang an seinem Gartenzaune und starrte herüber? Ja, er hatte es wohl gesehen, daß dieser nicht hier vorübergehen konnte, ohne einen heimlichen Blick hereinzuwerfen. O, er hätte ihn erwürgen mögen, den unverschämten Nebenbuhler, wenn er ihm nur beikommen könnte, aber er hatte ihn noch nicht ein einziges Mal mit Frieda zusammen erwischt und würde ihn wohl auch nie erwischen, denn der stand mit dem Bösen im Bunde. Am liebsten wäre er von hier fort gegangen, jedoch er hätte sich lieber einen Finger abgebissen, als daß er Frieda merken ließ, wie tief ihn ihre Untreue kränke. So mußte er denn bleiben und seinen Schmerz, der ihm am Herzen nagte, in sich verschließen.

Da kam eines Tages die alte Mattuschen aus Mariagluck, dem nächsten böhmischen Dorfe, aufs Gut. Sie handelte mit Wachholderasch und bot diesen als Heilmittel gegen allerhand Krankheiten an. Jedermann wußte aber, daß das eigentlich bloß Vorwand war, und daß sie zu ihrem Hauptgeschäfte eine Karte in der Tasche stecken hatte, und die Dorfbewohner und vornehmlich die liebe Jugend ließen sich gern von ihr die Karte legen. Es war daher selbstverständlich, daß sie, nachdem sie ihren Saft an die Bäuerin verkauft hatte, in den Ställen und Schuppen nach den Knechten und Mägden suchte und diesen ihr Schicksal aus den Karten prophezeite. So hatte sie auch richtig erraten, daß Bruno einen Kummer habe, und da sie außer körperlichen auch seelische Gebrechen zu heilen pflegte, gestand er ihr seinen Schmerz.

Sinnend wiegte sie einen Augenblick das Haupt hin und her und fragte so nebenbei, wer seine ungetreue Liebste sei. Und er vertraute ihr den Namen an, nachdem sie ihm hoch und heilig versprochen hatte, niemandem etwas davon zu verraten. Darauf meinte sie mit wichtiger Miene: „Ich will mir de Sach überlegn; wenn ich's nächste Mol wiederkomm, ward ich Dir Bescheid songn“.

Aber der Bescheid war gar nicht nach seinem Geschmack ausgefallen. Er sollte in der heiligen Nacht punkt zwölf Uhr auf dem Nonnenfelsen ein Kräutlein pflücken, das nur um diese Zeit dort wachse und das ihn sicher von seiner Liebe heilen werde. Und der Nonnenfelsen stand mitten im Schönjungsferngrund, wo die verzauberte Eiszungfrau von einem bösen Geist festgehalten wurde und auf einen Erlöser harrete. Dieser sollte ein unschuldiger Jüngling sein, der an einem

Sonntage geboren war; und sobald dieser den Schönjungsferngrund berrät, sollte ihm die Jungfrau entgegengeschweht kommen, und der Jüngling brauchte sie nur zu küssen, so war sie wieder zum Leben erwacht. Hatte er aber irgend etwas auf dem Gewissen, so kam sie aus ihrem unterirdischen Schlosse heraus, umfaßte ihn mit ihren Armen und zog ihn mit hinein, worauf er ebenso zu Schnee und Eis erstarrte wie sie selbst. Seine Mutter, Gott hab sie selig, hatte ihm oft davon erzählt, und es hatte ihn stets ein geheimes Grauen gepackt, wenn er in der Nähe des Schönjungsferngundes vorbeigegangen war. Was würde die Verstorbene sagen, wenn sie wüßte, daß er dort ein Kräutlein holen sollte, und das noch dazu in der Heiligen Nacht, wo es schon an allen Ecken und Enden spukte! Er hatte es auch der alten Mattuschen vorgestellt, doch diese war beharrlich dabei geblieben, er müsse das Kräutlein holen, sonst würde er unglücklich sein ganzes Leben lang. Und an alledem war nur die Frieda schuld. Voll Ingrimm warf er einen bösen Blick zu ihr hinüber, da senkte sie gerade die Augen und wurde rot, als sei sie auf einer schlimmen Tat ertappt worden. Hatte sie das böse Gewissen gerührt, da er gerade an sie gedacht?



Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Komm nur nicht, wenn's finster ist,
Komm im hellen Mondenschein,
Wirf mir Nüz und Äpfel rein.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feieroymd



De v'rugelickt'n Weihnachtsschtoll'n

Nach einer wahren Begebenheit
von Laura Herberger, Buchholz.
(Nachdruck verboten.)

„Warten Sie einen Augenblick, bitte, ich habe einen Brief für Sie,“ saht dr Postbut' in B. zun Burt'rt Harmann, dar Possemantier war.

„Nu,“ mahnet dr Burt'rt, als 'r schtieh blieb: „Wänn's nār e Galdbrief is, dann kännst iech bei mein'r Arbeitslustigkat vir Weihnachten gut gebraung.“

Wie 'r ehamm kam, machet 'r sufort ne Brief auf, off dann kah Absend'r shtand. Obr kaum hatt'r e Zeil' gelas'n, warf 'r ne arg'rlich hieh un saht zu sein'r Fraa: „Na, do denk' ja nett ans Schtoll'nbad'n, änn Gewatt'rbrief haste kriegt!“

„Nu, e paar Schtoll'n bad' iech, do meg's nu warn, wie's well, do ward ahm nett esu viel neigetah,“ saht dodrauf sei Fraa, die Kord'I hieh.

„Wos mahnstu dāh do drmet, „s ward ahm nett esu viel neigetah“, de Schtoll'n odr ne Gewatt'rbrief?“ freget dr Harmann.

„Nu natirlich de Schtoll'n,“ gob's Kord'I zr Antwort.

„Nu, dos kah iech dr obr geleich soog'n,“ saht dr Harmann, „wänn de ebb'r wellst bluß Zepp'ltaag (Teig) mach'n loss'n, in dann mr alle Cel'n weit e Rosinig find', do gibste sei kah Badgald drfir aus. Wänn iech nett ball wied'r Arbett krieg, müß'n mr übrhaupt alles loss'n, wos nett ganz nötig ist.“

's Cord'I maanet klaalaut: „Do müß'n mr ahm de Rinn'r auß'r ihr'n Kostgald noch wos zun bad'n drzu gahm, die well'n doch ah zun Feirtoong e biss'l wos ann'rsh hohm.“ Un domiet warsch Schtoll'nkapit'l drweile beendigt.

's Cord'I redet in all'r Schtill mit ihr'n Rinn'rn von Schtoll'nbad'n; die warn eiv'rshand'n un wollt'n schüh wos miet zun bad'n gahm.

Zun Gelick krieget ah dr Harmann virze Tog vir Weihnacht'n wied'r Arbett. Ne zwelft'n Dezemb'r sollt's Cord'I bad'n kumme. Nu hieß's Badzeig ehamm huhl'n; zun Badtog früh fahletr ne Cord'I noch zwā Pfund Zuck'r; do gieng se arsch noch emohl zun Bäd'r un freget, wieviel se müßt' zu drei Mahle Milich hohm.

„Jech well nār noch zwā Pfund Zuck'r huhl'n,“ saht se, „nochr bräng iech's Badzeig rim.“

„Do kännst de mir änn Gefall'n tuh, Cord'I,“ ruffet de Bäd'rshraa zr Ruch'ntir rei, „iech hoh noch kahne Lins'n drhamm, un meine Leit' welln morg e Lins'ngericht; do brängst de mir emohl zwā Pfund miet. Jech bezohl se, wänn iech nüß'r zun Paß'r kumm.“

's Cord'I sollt' de Lins'ntüt drauß'n offs Gdbratl shtell'n, wänn se von Kaufmah kām, hat 'r de Bäd'rn noch enooch gerufft.

Wie se mit'n Badzeig drhamm fort gieng, saht ihr Harmann: „Na, do bad' nār rachte Patentschtoll'n!“ Dos klang e wing bissig. Na, dacht's Cord'I, wänn se nār warn fartig sei, do warsch de se ganz garn miet assn.

Nār aans war 'r nett racht, ihr Harmann of garn e biss'l Zit'rnat in Schtoll'n, un die hat se gerod v'rgass'n! Wie's

Se'nschtöck'l raus war, saht dr Bäd'r: „Na, Cordel, bräng emohl dei Zeig gar, wos de alles nei tuh wellst, de Butt'r hoh iech schüh drinne.“

Nu huhlet 's Cord'I ihre Tüt'n aus ihr'n Karb'l har un goß zearsch de zwā Pfund-Tüt' aus. Do tot dr Bäd'r änn richting Schrei: „Inu Cord'I, Cord'I, de hast ja de Lins'n anstatt Zuck'r rei geschütt! Un esu geschwind 'r nār zugreif'n kunnst, wurn e paar Händ' voll in e Badschüß'l gehah'. 's Cord'I obr shtand drnahm freideweiß un bracht kah Wort raus or Schrad'.

Dr Bäd'r glaubet esu gut, wie's möglich war, dann „neimodisch'n Zuck'r aus'n Mahl raus un nochr half's alles nisch, de Schtoll'n müßt'n gebad'n warn, mocht'n noch esu viel Lins'n in Taf shtad'n, wieviel wollt'n.“

's Cord'I saht ganz nied'rgeschlong: „Wie ward mirsch do vun männ Harmann gieh, häit' iech nār kaane Schtoll'n gebad'n!“ Jech sog' gar nisch, do meg'r denk'n, die hart'n Ding'r wärn in Rosinig gewas'n.“

Wie se nu ne Christtrog früh bänn Kaffeetrink'n soß'n, un ne arsch'n Schtoll'n aufgeschnid'n hatt'n, saht dr Harmann bänn arsch'n Shtidel: „Nu, wie hart is dāh heuer de Zit'rnat (Lins'n) in dann Schtoll'n, do kah mr fied doch de Zäh' ausbeiß'n! Aht Cu'rn Schtoll'n elah, iech bleib' bei männ Zepp'l mit gut'r Butt'r; wie früh war'sch Cord'I, daß ihr Pach esu gut ohgeloß'n war. Obr dos nahm se fied fest vir, in jede Tüt' arsch nei ze sah, eh se se ausgoß.“

Heiliger Ohmd

Dr Därmer hoot schu ahgezindt,
Nu gieht ah 's Leiten lus.
Machts Fenster auf, laht rei gschwind
Dan Weihnachtsglodengruß.

Klingt net dos Heilgeohmdgeleit,
Als käms vum Himmel ro?
Als rufets: frei dich Christenheit:
Nu is Weihnachten do!

Zindt' nu es heilige Ohmdlicht ah,
Re Steiger un de Doß,
Un daß sich ged's draß freie kah,
Stellt's of 'n Fensterstod.

Wie harrlich glänzt dr Tannebaum,
Su gold- un silberreich.
Dar stadt grob wie e Rinnertraam,
Voll Spiel- und Zuckerzeig.



Illustrierte Wochenbeilage

der Obererzgebirgischen Zeitung

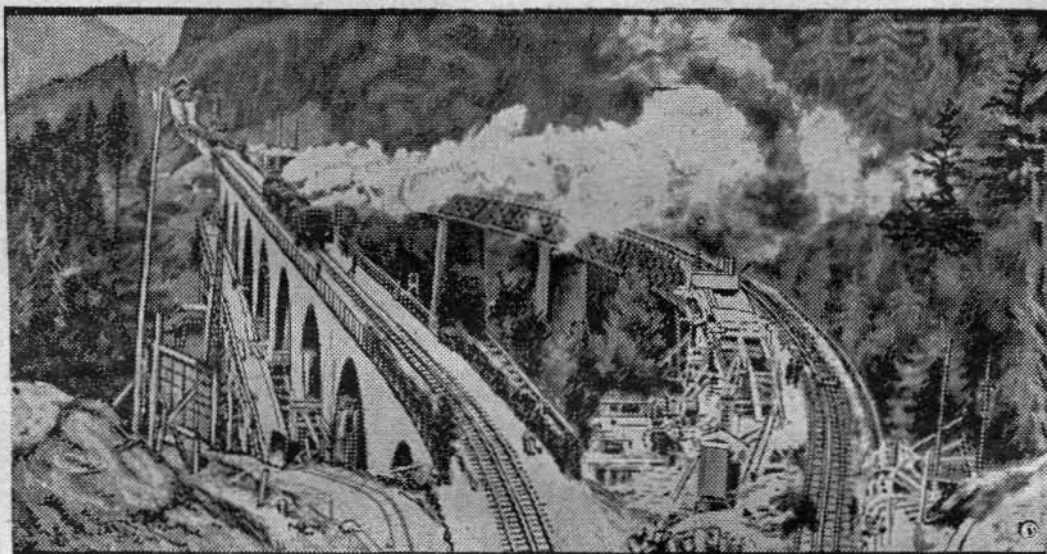
Nr. 50.

Sonntag, den 25. Dezember

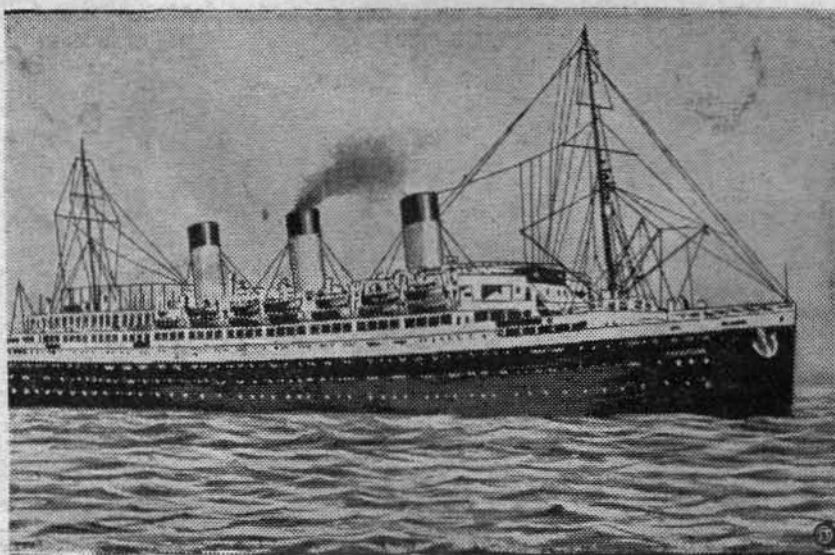
1927.

Eine neue Kunstbrücke im Schwarzwald.

Ueber die Ravensaschlucht im südlichen Schwarzwald führte seit 1887 eine große eiserne Brücke, die den Belastungen des Verkehrs in den letzten Jahren nicht mehr gewachsen war, und durch eine neue Brücke ersetzt werden mußte. Abweichend von vollkommen massiven Brücke aus Granitstein in Deutschland und dürfte auch zu den größten derartigen Brücken in Europa zählen. Auf unserem Bilde sieht man die beiden Brücken nebeneinander; rechts die alte Eisenbrücke, die noch in einer Kurve



der bisherigen Gepflogenheit, hat man nicht wieder eine Eisenkonstruktion gewählt, sondern eine Brücke aus Granit gebaut, die in neun Bogen von je 20 Meter Spannung und 40 Meter Höhe über die Schlucht hinwegführt. Die Brücke weist eine Gesamtlänge von 220 Metern auf; sie ist die größte derartige, die Schlucht überbrückt; links die neue Brücke, die in gerader Linie gebaut ist. Die Eisenbahn überwindet zwischen den Stationen Hirschsprung und Hinterzarten eine Steigung von 625 Metern mittels Zahnrad. Die Brücke ist nach zweijähriger Bauzeit vor einigen Tagen dem Verkehr übergeben worden.



Cap Arkona — der schnellste Südamerika-Dampfer.

Der Turbinenschnelldampfer „Cap Arkona“ der Hamburg-Südamerika-Linie, der seine erste Fahrt Mitte November nach Südamerika antrat, hat sich der spanischen und italienischen Konkurrenz stark überlegen gezeigt und die Fahrt in der kürzesten Zeit zurückgelegt. Das Schiff verfügt über die modernsten Einrichtungen und bietet alle Bequemlichkeiten. Nach seiner Ankunft in Buenos Aires wurde es von dem argentinischen Staatspräsidenten Dr. Alvear und Tausenden von Besuchern besichtigt.

900-Jahrfeier der Stadt Naumburg.

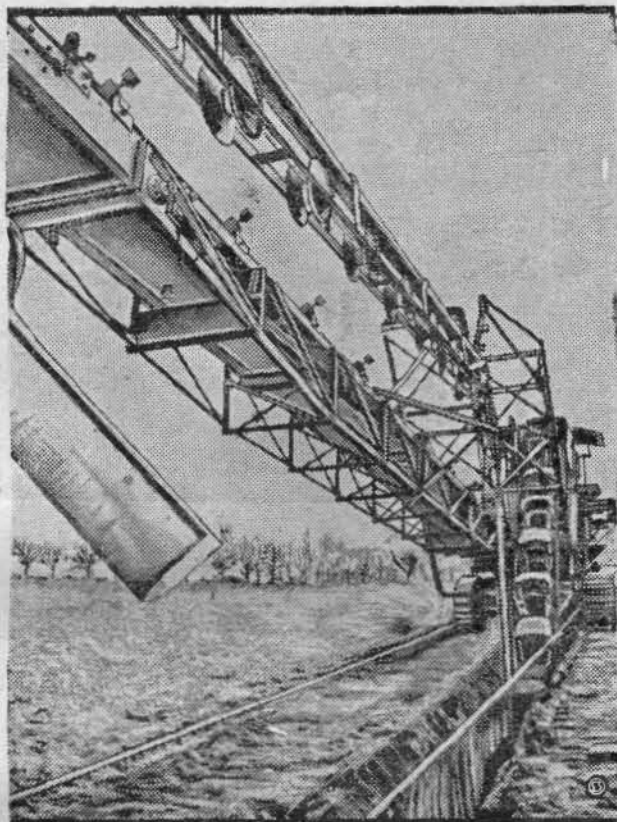
Die Stadt Naumburg an der Saale kann 1928 die Feier ihres neunhundertjährigen Bestehens begehen. Entstanden an der Mündung der Unstrut in die Saale, hat die Stadt eine wechselvolle Geschichte erlebt. 1028 Bischofsstadt, wechselte sie des



öfteren ihren Herrn, bis sie 1815 preussisch wurde. Das Bistum war 1564 aufgehoben worden. Aus jener Zeit stammt das Wahrzeichen Naumburgs, der Dom (unser Bild), eines der Hauptwerke mittelalterlicher Baukunst in Thüringen, dessen frühgotischer Westchor um 1270, der hochgotische Ostchor um 1340 beendet wurden. Die beiden Westtürme sind 63 Meter hoch, die Osttürme 56 Meter. Das Innere des Domes enthält eine Reihe von Standbildern von Stiftern des Domes, Meisterwerke eines oberländischen Bildhauers.

Eine moderne Kabelverlegungs-Maschine.

Fast sämtliche Hochspannungsleitungen sind auf Masten als Freileitungen verlegt und erfordern je nach Größe und Lage bedeutende Unterhaltungskosten. Der Plan, derartige Leitungen unterirdisch zu verlegen, scheiterte bisher meistens an den hohen Kosten der Erdbewegungen und der Umständlichkeit des Baues. Diese Kosten werden durch eine Maschine, die eine deutsche Spezialfirma gebaut hat, ganz beträchtlich herabgesetzt.



da sie fast alle Arbeitsgänge selbsttätig ausführt und eine bedeutende Beschleunigung des Baues gestattet. Unser Bild zeigt, wie die Maschine arbeitet: Ein Grabenbagger hebt die Erde des Kabelkanals aus und befördert sie in einem Bechergewerk zu einer Schüttrinne, durch die sie wieder in den Kabelgraben fällt. Inzwischen wird das Kabel, das sich von der am Ende der Maschine befindlichen Kabeltrommel abrollt, in den Graben gelegt. Die Maschine festigt und glättet die Erdmassen wieder und bewegt sich langsam weiter. Die Maschine ist bei Kabelarbeiten zwischen Weißenfels und Zeitz zum ersten Male verwendet worden.



Der neue Bundespräsident der Schweiz

(Zu Bild links.)

Zum Bundespräsidenten der Schweiz für das Jahr 1928 wurde Bundesrat Edmund Schulthess, der Chef des Volkswirtschaftsdepartements, gewählt, der schon 1917 und 1921 Bundespräsident war. Der neue Bundespräsident ist 1868 geboren und hat in Straßburg, München und Leipzig studiert.

Die älteste Glocke Deutschlands.

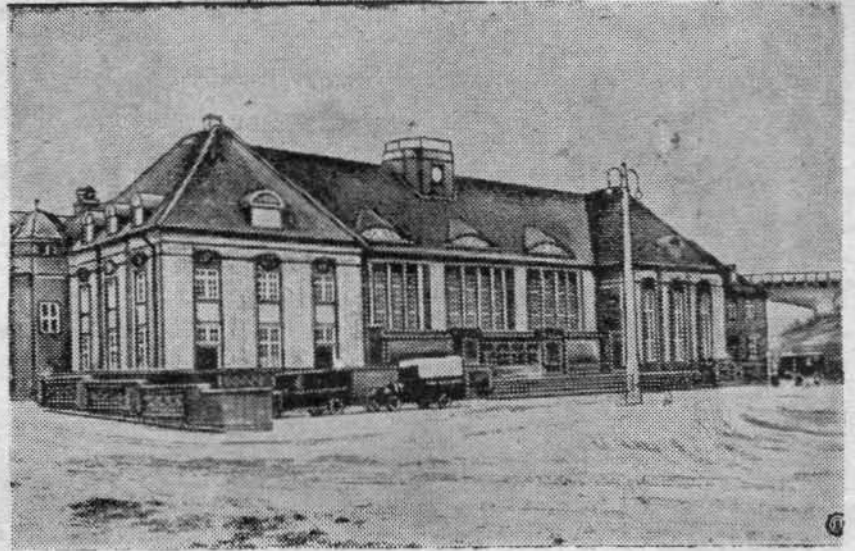
(Zu Bild rechts.)

Das Dorf Iggenbach im Bayrischen Wald besitzt die älteste Glocke Deutschlands, die eine genaue Zeitangabe aufweist. Sie zeigt in römischen Zahlen das Jahr 1144. Da Glocken in Deutschland erst seit dem 11. Jahrhundert in Brauch sind, dürfte es sich auch um eine der ältesten Glocken überhaupt handeln.



Der neue Bahnhof in Flensburg.

Flensburg, das als Eisenbahnknotenpunkt und letzte große Stadt an der neuen Grenze gegen Dänemark eine wichtige Stellung einnimmt, hat einen neuen Bahnhof erhalten, der vor kurzem unter Teilnahme der Behörden eingeweiht worden ist.



Ein verurteilter Regisseur.

Der bekannte Berliner Regisseur Piscator (unser Bild), der jetzt ein eigenes Theater leitet und darin durchweg ganz moderne Stücke aufführt, hat in einem



Werf unter andern zeitgeschichtlichen Persönlichkeiten auch den ehemaligen Kaiser auftreten lassen. Eine Klage auf Unterlassung ist jetzt vom Gericht bestätigt worden.

Eine Entdeckung in der Tierheilkunde.

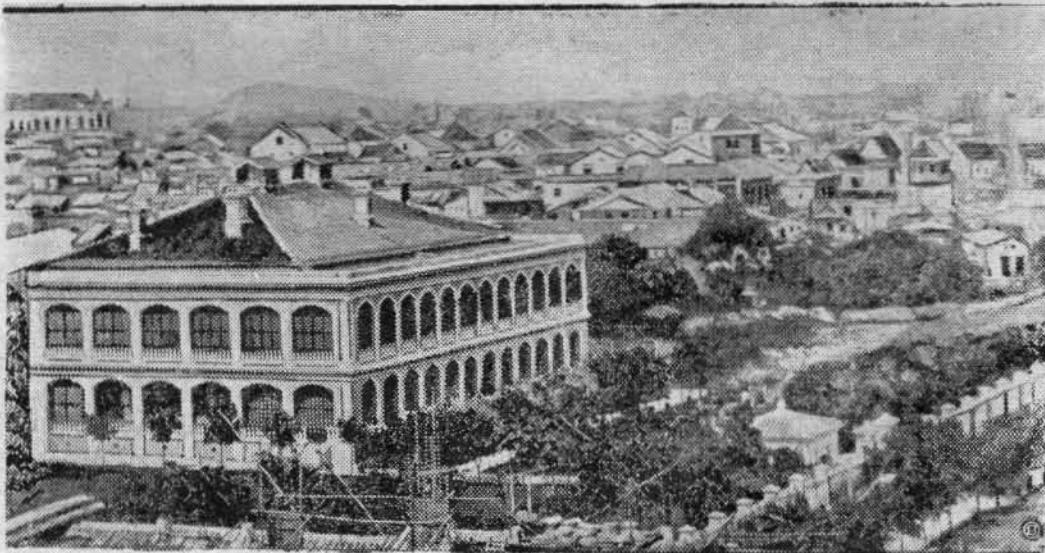
In Deutschland sterben jährlich etwa anderthalb Millionen Kinder an einer besonderen Kinderkrankheit, für die es bisher ein wirksames Bekämpfungsmittel nicht gab. Der langjährige Leiter des chemischen Instituts der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, Professor Binz (unser Bild), hat jetzt ein Präparat entdeckt, das er „Selektan“ nennt, und das bei der Bekämpfung der Krankheit ausgezeichnete Dienste leisten soll.



Neue Wirren in China.

Bedrohung der Fremden?

Die aus China kommenden Nachrichten lassen noch nicht klar sprechen, daß die Fremden nicht behelligt werden, wird von erkennen, ob die in Kanton ausgerufene Rätereierung sich englischer Seite aus mitgeteilt, daß einzelne Fremdennieder-



behaupten wird oder nicht. Ebenso widersprechen sich noch die Meldungen über das Verhalten der Revolutionäre gegen die Europäer und Fremden. Während einzelne Nachrichten davon lassung bereits geräumt worden seien. Unser Bild zeigt das Fremdenviertel in der Stadt Kanton, die augenblicklich im Mittelpunkt der Ereignisse steht.



Gib, was du findest, dem wieder, der es verloren hat.

Auguste hatte auf dem Schulwege ein Schnupftuch gefunden. Sie machte dies in der Schule bekannt und fragte überall nach, wer es verloren hätte?

Nach einigen Wochen erst meldete sich eine arme Magd dazu. Sie hatte Freude, als sie das Tuch wieder sahe, und wollte Augusten einen Groschen geben. Nein, sagte das ehrliche Mädchen, das Tuch muß ich ohne Geld zurückgeben, es gehört dem, der es verloren hat, und von dieser armen Magd nehme ich vollends keine Vergeltung an.

Da freute sich die Magd und Augustens Eltern über die gute Gesinnung dieses Kindes.

Ihre Schwester Susanne meinte aber, sie hätte das Tuch nicht zurückgegeben. Da sagte die Mutter: Als du dein Messer verloren hattest, war es dir nicht sehr lieb, daß es Nachbars Dorothee wieder brachte?

Das Gefundene verhehlen,

Ist so schlecht, als wenn wir stehlen.

HUMOR DER WOCHE

Grammatik. Siegfried Bürstengeschrei kommt aus den Alpen zurück und erzählt seinem Freund Moritz Rosenkohl: „Herrlich war's im Gebirge! Diese ragenden Türme, diese klaffenden Schründen...!“ „Blamier dich nicht, Siegfried,“ sagt Rosenkohl, „Schründe heißt es!“ „Es heißt: Schründen! Kommt von: die Schrunde.“ „Gott! Es heißt Schründen! Kommt von: der Schrund.“ „Was wollen wir wetten? Es heißt doch auch: die Rotunde und nicht: der Rotund.“ „Menfene! Man sagt doch: zum Gesund! und nicht zur Gesunde.“

Gute Vorsätze. Freund zu einem andern: „Ich habe das Bummelleben satt und werde sehnhaft.“ — „Was hast du vor?“ — „Ich gründe einen Stammtisch!“

Kritik. Schneebein, der sanfte, der niemand ein hartes Wort sagen kann, spielt Tennis mit seiner Braut Adele. Adeles Spiel ist eckig, nicht rund, nicht ausgeglichen. Sie hat keine besondere Form. Unter uns gesagt: Adele spielt wie ein Stint. Zwei, drei Bälle schmettert sie Schneebein an das Intelligenzgehäuse, daß er Sonne, Mond und Sterne sieht. Schneebein läßt einen Moment das Radet sinken, geht vorn ans Netz und sagt milde: „Kind, ich will dir was sagen, du mußt die Bälle etwas mehr schonen!“

Wiedergutmachung. „Nicht genug, daß Sie Ihren wehrlosen Gegner durch den Straßenschmutz schleifen, nachher werfen Sie ihn auch noch ins Wasser!“ — „Zum Reinigen, Herr Richter.“

Ablenkung. „Darf ich um einen Tanz bitten?“ — „Ich bin nur zur Beaufsichtigung der jungen Damen dabei.“ — „Die haben mich ja ersucht, Sie zu engagieren.“

Je nachdem. „Was kostet ein Frack bei Ihnen zu leihen?“ — „Drei Mark; wenn er paßt, vier!“

Sumpffieber. „Nee, Kinder, eure Großstadt ist ein ungesunder Sumpf.“ — „Es wird aber auch fieberhaft gearbeitet, Onkelchen.“

Was Anderes. „Mit der Milch bist d' billiger geworden, warum nicht auch mit den Eiern?“ — „Das ist doch a ganz andere Sach; aus 'nem Liter Milch kannst d' zwei Liter machen, aus 'nem Ei aber keine zwei!“

Die unzufriedene Braut. „Abends bist du mein letzter Gedanke, Schatz!“ — „Natürlich! An mich denkst du immer zuletzt!“

Trost. Ein stämmiger Bauarbeiter, eiligen Schrittes durchs Straßengewühl segelnd, prallt mit Wucht auf einen entgegenkommenden korpulenten Herrn. Sprachlos vor Schmerz und Wut starrt der Korpulente den Eiligen an. Der sagt: „Herrgott, ham Sie a Glück ghabt, daß i auf Eahna und nôt Sie auf mi naufgrumpelt jan! I waar nämlich nôt stad gwesen wie Sie, sondern hätt Eahna vane abazogen.“

Berufswahl. „Du, Vater, ich möchte Bananenverkäufer uff'm Bahnhof werden!“ — „Det könnte dir so passen, fauler Lummel. Und denn im Winter und uff'm Rangierbahnhof, wat?“

Bedauern. „Schrecklich, so ein Bettelbrief! Und der arme Kerl ist mal unser bester Freund gewesen!“ „Ja, wenn man das hätte ahnen können, da hätte man sich natürlich reservierter verhalten.“

Gewissenberuhigung. Am Bahnhof begegnete mir der Regierungsekretär Schwammert. Er kam von einer sommerlichen Wanderung durch Fluren und Felder zurück und trug ein Riesenbündel Mohnblumen, prächtigen roten Klatzmohn, der ein bürgerliches Zimmer vorzüglich schmücken kann. „Ja, meine Frau ist nun mal ganz vernarrt in das Zeug,“ erklärte Schwammert. „Und da habe ich ihr doch die Freude machen wollen. Aber es war nicht leicht, kann ich Ihnen sagen, — manchmal hab' ich ganz weit ins Korn hineinsteigen müssen.“ Ein leichter Tadel schien mir hier angebracht. „Aber hören Sie, Herr Sekretär, das darf man doch eigentlich nicht machen. Man soll doch nicht so im Korn herumtrampeln.“ — Er nickte eifrig. „Ich weiß, ich weiß. Und vollends ich als Beamter, wollen Sie meinen, nicht wahr? Aber dafür werde ich auch gleich morgen eine Eingabe machen und darlegen, daß besser für den Flurschutz gesorgt werden muß.“

Unerhörte Wirkung. „Wenn der Baron dich in diesem Kleide sieht, Pöls, dann wird er auf dem Kopf stehen und dich auf Händen tragen.“